

# Ist allein in Christus Heil?

## Das Bekenntnis zu Christus und die Erlösung (Kol 1,15-20)

### Antijudaistische Stereotype

Christlicher Antijudaismus in Aussagen über (→) Christus und die Erlösung hat traditionell zwei Voraussetzungen: 1. daß es angemessen ist, über Christus in allgemeingültigen Wesensaussagen zu reden und daß es nur *eine* richtige Christologie gibt; 2. daß das Christentum die allen anderen Religionen und besonders dem Judentum überlegene wahre Religion bzw. Gottesoffenbarung verkörpere. Auf der Grundlage dieser beiden hermeneutischen Voraussetzungen wird vor allem in drei Hinsichten eine antijudaistische Christologie entfaltet, wenn die *Exklusivität*, *Universalität* und *Endgültigkeit* des Christusgeschehens behauptet wird.

- Die *Exklusivität* wird in allgemeingültigen Wesensaussagen über Christus behauptet. Sie enthält explizit oder implizit ihre negative Umkehrung als notwendige Grundlage: allein in Christus ist Heil – und nirgendwo sonst, schon gar nicht in der jüdischen Religion und beim (→) Gott Israels, wie ihn jüdische Menschen geglaubt haben und glauben. Eine rationalistische Version dieser Exklusivitäts- oder Einzigartigkeitschristologie sind Aussagen über den historischen Jesus, die seine Verkündigung als einzigartig und »neu« gegenüber dem Judentum verstehen. Das berechtigte Interesse, eine eigene christliche Identität auszudrücken, wird zum Instrument von Antijudaismus oder der Disqualifizierung anderer Religionen, wenn diese Identität nur unter Verwendung negativer Bewertungen anderer Religionen in der Abgrenzung vom Christentum ausgedrückt werden kann.

- Die *Universalität* der Heilsbedeutung Christi wird z.B. in der kontextlosen, allgemeingültig sein sollenden Wiederholung kosmologischer Attribute Christi im Neuen Testament behauptet: Christus ist der Herr der Welt, der Retter der Welt usw. Solche universalen und absoluten Aussagen besagen auf dem Hintergrund der christlichen Dogmengeschichte mit einer klaren Automatik Ausschließlichkeit (eine andere Erlösung gibt es nicht) und Herrschaftsanspruch (die Herrschaft Christi manifestiert sich in der Macht/Überlegenheit des Christentums/der Kirche). Die Ausschließlichkeit Christi und der Herrschaftsanspruch des Christentums/der Kirche hat über Jahrhunderte die Unterdrückung und Verfolgung jüdischer Menschen legitimiert und blutigen Kolonialismus hervorgebracht.
- Allgemeingültige Wesensaussagen über Christus, die die *Endgültigkeit* des Handelns Gottes behaupten – auch durch kontextlose Wiederholung von entsprechenden neutestamentlichen Aussagen (z.B. Hebr 10,10 »... sind wir geheiligt ein für allemal durch das Opfer des Leibes Jesu Christi«) – enthalten auf ihrer Kehrseite die notwendige Behauptung, die Kirche sei das wahre Israel, die das alte Israel ersetze, beende, integriere. Mit Endgültigkeitsaussagen in solchen christologischen Sätzen ist ein Verhältnis von Israel und der Kirche impliziert, das Israel enterbt, beerbt oder negativ wertet.
- Die Behauptung, daß (→) Gott/der Gott Israels nur in Jesus Christus gegenwärtig ist, führt ebenfalls zur Enterbungstheorie: die Kirche ist das neue Israel oder das neue Gottesvolk, das alte Israel ist nur noch Träger einer in Christus erfüllten Verheißung. Das nachbiblische und dem Christentum über die Jahrhunderte gleichzeitige Judentum spielt in der christlichen Wahrnehmung und Christologie dieser Art keine theologisch relevante Rolle.

^Eine Christologie, die in dieser Weise Exklusivität, Universalität und Endgültigkeit behauptet, ist also antijudaistisch. Sie ist aber zugleich rassistisch, da sie aus der Perspektive weißer

ChristInnen redet (Christus ist für sie selbstverständlich ein Weibler), und sie ist sexistisch, da sie implizit oder explizit den *Mann* Jesus Christus als Erlöser versteht.

## Historischer Sachverhalt

Das Neue Testament macht christologische Aussagen, die Exklusivität, Universalität und Endgültigkeit zum Inhalt haben, aber diese Aussagen haben andere hermeneutische Voraussetzungen als die einer Herrschaftschristologie, wie sie den antijudaistischen Stereotypen zugrunde liegt. Der sozialgeschichtliche Kontext neutestamentlicher christologischer Ausdrucksformen ist der des Kampfes unterdrückter Menschen um Befreiung und Überleben im Römischen Reich. Hier geht es nicht um die Überlegenheit/Absolutheit des Christentums, sondern um Heilserfahrungen in einer konkreten geschichtlichen Situation. Ich möchte dies zunächst an einer neutestamentlichen Exklusivitätsaussage, wie sie in 1 Kor 8,5f zu finden ist, verdeutlichen. »Denn selbst wenn es die gibt, die Götter genannt werden – ob im Himmel, ob auf Erden, wie es ja viele Götter und viele Herren gibt – so gibt es für uns doch nur einen Gott: den Vater, aus dem das All ist und wir auf ihn zu. Und nur einen Herrn: Jesus den Messias, durch den das All ist und wir durch ihn«.

In unserem Zusammenhang ist wichtig, wie hier über Gott und Christus gesprochen wird. Die Einzigartigkeit Gottes – das *Schema Israel* (Dtn 6,4) klingt deutlich an – wird unmißverständlich ausgedrückt. Ebenso deutlich wird die Einzigartigkeit Christi ausgedrückt. Dieser Text hat keine Sorge, daß durch die Einzigartigkeit Christi das monotheistische Bekenntnis verletzt wird. Eher ist zu spüren, daß die weltweite, schöpfungsweite Macht Christi aus der Einzigartigkeit des Gottes Israel abgeleitet ist. Entscheidend ist aber nun, in welcher Sprache und in welchem Kontext die Rede von Gottes und Christi Exklusivität steht. Der Text ist eine Akklamation oder ein Bekenntnis, der die Sprechenden (»wir« V 6) in Beziehung zu Gott und Christus stellt. »Wir«, die Glaubenden, leben in einer Welt voller Götter

und Herren, die die Gewaltherrschaft in den Händen halten. Dämonen sind im Himmel über uns und auf der Erde allgegenwärtig mit ihrer besitzergreifenden Macht und ebenso politische Herren, deren Macht oft nicht genau von der der Götter und Dämonen zu unterscheiden ist. Mit jedem Stück Fleisch, das wir auf dem Markt kaufen, stehen Juden, Jüdinnen und ChristInnen vor der Machtfrage. Das Fleisch ist den Göttern geweiht, aber die irdischen Herren verknüpfen mit der Weihung von Lebensmitteln das gesamte gesellschaftliche Gefüge der Herrschaft und Ordnung. Das Leben auf Gott hin und unter dem Schutz Christi bedeutet, von dem alltäglichen Zugriff dieser Mächte befreit zu werden. »Für uns« ist Gott einer und »ein Kyrios/Herr«, der (→) Messias. Die zerstörerische Macht der Götter und Herren dieser Welt ist gebannt, auch wenn wir durch ihre Machtsphären gehen und uns ihren Loyalitätsforderungen oft nur unter Lebensgefahr verweigern können. Die vielfältigen christologischen Mythen und Metaphern des Neuen Testaments stehen im Zusammenhang der Herrschafts- und Gewalterfahrung christlicher Menschen und ihrer Erfahrung, daß der Messias Jesus sie in dem Raum seiner lebensschaffenden Macht beschützt und stärkt, so daß trotz aller Zerstörung der Aufbau eines gemeinsamen Lebens nach dem Willen Gottes möglich ist.

Die vielfältigen Mythen und Metaphern der frühchristlichen Christologie stammen meist aus jüdischen Traditionen: der Menschensohn/der Menschliche aus Dan 7,13f; die Messiasvorstellung z.B. aus Dan 7,14 (s. Lk 1,32f); die Schöpfungsmittlerschaft Christi wie hier 1 Kor 8,6 aus den jüdischen und hellenistischen Mythen um die Schöpfungsmittlerschaft eines Wesens neben Gott, das oft Sophia heißt usw. Immer wieder geht es darum, dem gekreuzigten und auferstandenen Messias Jesus Macht zuzuschreiben. Die Metaphern und Mythen, die diesem Zweck dienen, sind vielfältig, sie überstürzen sich geradezu, sind oft ungeschmälert patriarchal, siehe z.B. Mt 11,27 par: Die Vater-Sohn-Beziehung als patriarchale Machtzentrale. Die Erfahrungen, die in dieser vielfältigen Christologie ausgedrückt werden, sind die von Glück, Glück über die Gemeinschaft, Glück über das Gelingen von Gerechtigkeit, Glück über das Halten

der (→) Tora. Der dichteste Ausdruck dieser Glückserfahrung sind Gotteslob, Lieder, Gebete, Rufe, Schreie, Bekenntnisse. Die Aussagen über die Exklusivität Gottes und Christi enthalten nichts von Herrschaftsanspruch über andere Völker und ihre Götter, sondern die Begeisterung darüber, der tödlichen Herrschaft von Dämonen, Göttern und Herren entrinnen zu können. Es ist nicht die Sprache der Herrschaft, auch nicht die Sprache von Dogmatikern und Philosophen, es ist die Sprache des Gotteslobes, der Gottesliebe und der Freude über die Nähe Gottes, die der Messias Jesus erfahrbar macht.

Damit dürfte bereits deutlich sein, warum die Universalität in der neutestamentlichen Christologie so wichtig ist. Die Sünde herrscht weltweit als zerstörerische, dämonische Macht, aber Christus ist für uns der Herr der Welt.

Der sozialgeschichtliche Kontext, also die Herrschaft Roms und die Widerstandspraxis von Jüdinnen, Juden und ChristInnen, ist Grundlage der neutestamentlichen Christologie oder auch Christologien. Ihre Sprache ist Sprache des Widerstandes und nicht der Herrschaft. Dafür werden herrscherliche patriarchale Mythen und Metaphern unkritisch übernommen in einem für heutige Ohren krassen Selbstwiderspruch.

Die Endgültigkeit des Befreiungsgeschehens wird besonders deutlich im Magnificat der Maria besungen: Gott hat die Erniedrigung seiner Sklavin (Maria) beendet, Gott hat gewaltig mit seinem Kriegsherrenarm eingegriffen in die ungerechten Herrschaftsstrukturen politischer und ökonomischer Unterdrückung (Lk 1,46-55). Im Griechischen wird diese Endgültigkeit durch Aoriste (eine grammatikalische Vergangenheitsform) ausgedrückt, was immer wieder zu exegetischer Verwunderung geführt hat. Die Realität ist doch, daß Rom den Messias Jesus gekreuzigt hat, daß weiter gehungert und versklavt wird. Wie können da diese Menschen Gott zujubeln, daß er in Christus endgültig eingegriffen hat? Gerade solche Endgültigkeitsaussagen erwachsen aus der frühchristlichen (→) Eschatologie. Jetzt ist die Zeit des Senfkorns, aus dem das Reich Gottes erwachsen wird. Das Senfkorn hat eine so große Kraft, daß es Berge versetzen kann. Dies ist die Endgültigkeit, die aus der Hoffnung auf Gott erwächst. Und diese Hoffnung ist

hier unlösbar verknüpft mit der Beziehung zu einem von Rom gekreuzigten jüdischen Menschen, Jesus von Nazareth, dem Gott die Macht gegeben hat, den Tod zu überwinden und Leben zu schaffen – im Himmel und auf der Erde. Für dieses Leben haben ChristInnen geworben, unter Juden und Jüdinnen, die diesen Glauben ablehnten, wie unter Nichtjüdinnen und -juden. Diese Werbung Mission zu nennen fällt solange schwer, wie das Wort »Mission« noch die Gewalttaten der »Judenmission« und der kolonialistischen Mission späterer christlicher Jahrhunderte an sich trägt.

### Auslegung von Kol 1,15-20

15 Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. 16 Denn in ihm wurde das All geschaffen im Himmel und auf der Erde, Sichtbares und Unsichtbares, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten, alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. 17 Und er ist vor allem, und das All wird durch ihn zusammengehalten. 18 Und er ist das Haupt des Leibes – und der ist die »Ekklesia« – die Gemeinde. Und er ist der Anfang, Erstgeborener aus den Toten, damit er in allem selbst der erste Anfang sei. 19 Denn in ihm hat es der Fülle (Gott) gefallen, Wohnung zu nehmen, 20 und durch ihn das All auf ihn hin zu versöhnen, indem er Frieden geschaffen hat durch das Blut seines Kreuzes, durch ihn hat er den Frieden auf der Erde und im Himmel geschaffen.

Paulus saß mit anderen Christen zusammen im Gefängnis von Ephesus, als er und Timotheus gemeinsam einen Brief an die ChristInnen in Kolossä schrieben. In diesem Brief haben sie einen Lobgesang auf den Bruder Gott, der zur Rechten Gottes im Himmel sitzt, aufgeschrieben. Dieser Lobgesang ist gewiß nicht von ihnen erfunden worden, er ist ein gewachsenes Stück, ein Hymnus, den vor Paulus und nach Paulus noch andere ChristInnen gesungen haben, auch die ChristInnen in Kolossä. Kolossä war in jenen Tagen des 1. Jahrhundert eine kleine Stadt in der

Türkei, im Südwesten, in Westanatolien. Die wenigen ChristInnen in Kolossä verdienten ihr Geld in der Tuchindustrie. Man konnte in Kolossä Weberin sein, Färber, Schafhirte.

Paulus saß im Gefängnis von Ephesus und die Handvoll ChristInnen in Kolossä haben einen Lobgesang auf den Bruder Gott gesungen. Sie empfanden ihre Welt als tödlich; zu Recht, sie war auch tödlich. Sie hatten das Gefühl, der Boden unter ihren Füßen sei dünnes Eis, brüchig und bröckelnd. Ihr Lobgesang auf den Bruder Gott war für sie ein kleiner Platz der Hoffnung, auf dem sie stehen konnten. In Kol 1,16 werden alle Gespenster dieser Welt aufgezählt. Die Herrschaften dieser Welt, Könige, Kaiser, Präsidenten und Generäle. Und über ihnen ihre dämonische Überhöhung und Verdoppelung: ein Himmel der Dämonen und Geistmächte. Für die Menschen dieser Zeit überhöhte sich das Chaos der Welt und ihrer Leiden zu einem Himmel des Grauens, zum Inferno des Todes als des wahren Königs aller Könige. Diese Welt des Todes mit ihrem doppelten Boden und ihrer Todesmacht schließt Christus in sich ein, er hat seinen Leib um das alles herumgelegt. Er ist der wahre Herr dieser Herren. Die antike Welterklärung bediente sich der Mythologie, denn es sind uralte mythische Vorstellungen, daß die Welt drei Etagen hat: Es gibt eine Welt unter uns und eine über unseren Köpfen. Alle drei Etagen sind der Tummelplatz der Dämonen und Mächte. Dieser Ohnmacht angesichts der kollektiven Mordproduktion wird unser Bruder Gott gegenübergestellt. Er schließt die ganzen Mächte und Gewalten in sich ein, nimmt ihnen die Macht weg, entzaubert sie. Sie sind Geschöpfe – nicht Götter.

Das Loblied, der Hymnus auf den Gott Christus, Jesus, der zur Rechten Gottes in den Himmeln sitzt, hat Lobpreis auf Lobpreis getürmt. Christus ist größer als die ganze Erde, er ist Herr aller Dämonen und Todesfürsten, er ist vor aller Zeit da, Gottes Ebenbild, Schöpfungsmittler, der Nächste zu Gott. Sein Leib umfaßt Himmel und Erde, alle Zeit und allen Raum.

Und nun diese Ernüchterung: Sein Leib, das ist die Gemeinde (18). Wohl gar die Gemeinde in Kolossä, diese Weberinnen und Schafhirten in ihrem schäbigen Haus, das dann später über ihnen im Erdbeben (61 n.Chr.) zusammenstürzte. Heute gibt es

keine Spur mehr von ihnen. Das ist der Leib Christi – so klein kann er sich machen. Der Himmel und Erde Umspannende identifiziert sich mit diesem kleinen Häuflein armer Leute. Durch die Erwähnung der Gemeinde, die in der neutestamentlichen Forschung häufig als nachträglicher Zusatz betrachtet wurde, wird der Hymnus ein Lied von Jesus Christus.

Weiter heißt es dann in Vers 18, Christus sei Erstgeborener der Schöpfung und Erstgeborener der neuen Schöpfung, des neuen Himmels und der neuen Erde, auf der Gott alle Tränen abwischen wird. Diese neue Schöpfung, in der das Leben der Schöpfung dem König Tod nicht mehr unterworfen sein wird, habe schon angefangen, sangen diese ChristInnen. Sie haben behauptet: Die Auferstehung der Toten, auf die wir hoffen, sie hat schon begonnen. Durch die Taufe sind wir mit Christus von den Toten erstanden (Kol 2,13; 3,1): er hat uns Eingang in seinen Leib verschafft, in der Gemeinde sind wir im Leibe Christi. Schon drei Menschen, die sich um den lebendigen Christus versammeln, können der Leib Christi sein, schon drei Menschen genügen, um zu erfahren, daß Christus ein Erstgeborener aus den Toten ist, der uns mit auferstehen läßt. Wenn drei Menschen zusammen dieses Loblied singen, dann wird der Tod besiegt, dann ist da der Brückenkopf der neuen Erde und des neuen Himmels. Wenn drei Menschen sich die Hände reichen im Namen des Auferstandenen und mit ihren Händen arbeiten, um den König Tod zu behindern, dann sind sie mit Christus auferstanden. Im Kolosserbrief wird die Gegenwart der Auferstehung so uneingeschränkt behauptet, damit man begreift, wie wichtig diese kleine Versammlung der Hoffnungsmenschen ist. So etwas Kleines ist Auferstehung der Toten, drei Menschen, die der Wirklichkeit ins Gesicht sehen und sich abkämpfen damit, sichtbar zu machen, daß Christus der Erstgeborene des Lebens ist.

Das Loblied der kolossischen ChristInnen endet sehr hart mit Sätzen über die Größe Christi und über seinen Tod. Jesus von Nazaret ist als Gefährder der Ordnung des römischen Staates in Jerusalem öffentlich hingerichtet worden. Er wurde gefoltert und starb am Kreuz. Wenn es etwas über Jesus zu sagen gibt, das kein Historiker bezweifelt, dann ist es sein Tod am Kreuz. Der

Christushymnus der Kolosser holt Christus, den Erstgeborenen aus den Toten, zum Schluß zu seinem Tode am Kreuz zurück. Jede religiöse Überhöhung Christi, die seinen Tod nicht ernst nimmt, setzt sich über das elende Sterben, den menschengemachten Tod hinweg. Die Umdeutungen des Todes Christi – weg von der Wirklichkeit Jesu – sind in unserem kirchlichen Kontext fest eingeübt. Jede/r habe ihr/sein Kreuz zu tragen, heißt es da zum Beispiel. Christus lege jedem Menschen sein passendes Kreuz auf. Wie grauenhaft. Da schleppt also eine Frau – meistens sind Frauen von dieser »Kreuzespredigt« betroffen – ein Kreuz, das gerade bis an den Rand ihrer Kräfte geht. Und dieses Kreuz soll Christus ihr auf den Rücken gelegt haben! Nirgendwo in der Bibel steht so etwas. Das ist Beleidigung all derer, die unter der Last ihres Lebens verzweifeln, und Beleidigung Christi, der sein eigenes Kreuz auf sich nahm, weil es keine Alternative für ihn gab. Er war ein mutiger Märtyrer, nicht ein niederdrückender Kreuzerverteiler. Er ist auf brutale Weise umgebracht worden, weil die römische Verwaltung so für Ruhe und Ordnung sorgte. Jesus war ein elend leidender, einfacher kleiner Mann aus Galiläa; nicht ein Gottesopfer, ein Sühneheros. Christi Tod begründet nicht das Leiden der Menschen, die ohnehin schon mit letzter Kraft ihr Leben durch die Tage schleppen, sondern die Versöhnung des Alls, den Frieden der ganzen Welt.

Über die Leiden der Untertanen spricht das Neue Testament so deutlich wie kaum ein anderes historisches Dokument der Kaiserzeit. Christi Tod am Kreuz, die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus sind beredte Zeugnisse der Leiden der Untertanen des römischen Kaisers. Die servile Stadtverwaltung behauptet, der Kaiser sei der Heiland der Welt, der Friedensbringer für das All, er sei der Sohn Gottes, Herr der Welt. Wenn die ChristInnen Lieder singen wie den Kolosserhymnus, dann ist jeder Satz ein Verhaftungsgrund, denn der Absolutheitsanspruch des römischen Staates mit seinen religiösen Ausdrucksformen wird durch solche Lieder in Frage gestellt. Wenn die ChristInnen sagen: Christus ist der Friedensstifter, der Versöhner des Alls, es gibt nur einen Gott und Herrn über diese Welt – müssen sie mit Verhaftung rechnen und damit, wegen Haß auf das Menschen-

geschlecht zum Tode verurteilt zu werden. Die ersten ChristInnen hatten keinerlei politische Zielsetzung, und doch war jedes Wort, das sie über Gott und über Christus sagten, hochpolitisch. Die Macht in dieser Welt hält nicht der Kaiser in Rom in seiner Hand, sagen sie, sie ist in der Hand des Zimmermanns aus Nazaret, der in Jerusalem von den Römern gekreuzigt wurde.

Man muß sich fragen, warum der römische Prokonsul die ChristInnen in Kolossä, den Paulus im Gefängnis von Ephesus, den gekreuzigten Christus für so gefährlich hielt. Die römische Verwaltung und das römische Heer sind doch mit ganz anderen Aufständen fertig geworden. Hier war kein Militär, das gegen das römische Militär hätte kämpfen können. Christus sollte nicht an Stelle des Augustus Kaiser in Rom werden, er war ein König, der das Reich der Finsternis durch Liebe besiegte. Religiöse Phantasterei kleiner Leute aus dem jüdischen Volk und ihrer SympathisantInnen. Das Gefährliche für die Herrschenden in Rom war aber die christliche Vorstellung und Verwirklichung von Macht. Die Macht Christi konkurriert nicht mit dem Kaiser, sondern sie bewirkt etwas ganz Schlichtes, den aufrechten Gang derer, die die Liebe Gottes für die größte Macht der Welt halten.

## Literatur zum Weiterlesen

- Christen und Juden II. Zur theologischen Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum. Eine Studie der EKD, Gütersloh 1991.
- Evangelische Theologie, 55. Jg., 1 (1995), Themenheft »Jesus Christus zwischen Juden und Christen«.
- Carter Heyward, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung. Stuttgart 1986.
- Renate Jost; Eveline Valtink (Hg.), Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Auf dem Weg zu einer feministisch-befreiungstheologischen Revision von Christologie, Gütersloh 1996.
- Kirche und Israel, 7. Jg., 1 (1992), Themenheft »Christologie«.
- Bertold Klappert, Jesus Christus zwischen Juden und Christen, in: B. Klappert; H. Stark (Hg.), Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluß der Rheinischen Landessynode 1980 »Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden«, Neukirchen-Vluyn 1980, 138-166.

- Dorothee Sölle, Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem »Tode Gottes«, Stuttgart – Berlin 1965.
- Dorothee Sölle; Luise Schottroff, Die Erde gehört Gott. Ein Kapitel feministischer Befreiungstheologie, erw. und überarb. Neuausgabe Wuppertal 1995, 136-151.
- Doris Strahm; Regula Strobel (Hg.), Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht, Fribourg – Luzern 1991.

*Luise Schottroff*